

Röstigraben-Experte im Interview«Der Bund reagiert erst, wenn Zürich betroffen ist»

Diesen Eindruck hätten Romands in der Corona-Zeit, sagt Pierre Ruetschi, früherer Chefredaktor der «Tribune de Genève». «Das geht uns wirklich auf die Nerven.»



Linus Schöpfer
Publiziert: 27.07.2020, 16:30
52 Kommentare
52



Weltstadt am See: Badende am Lac Léman in Genf – mit Blick auf den berühmten «Jet d'eau».

Foto: Keystone

Sie beschäftigen sich seit Jahrzehnten mit dem Röstigraben. Gibt es sie denn nun, die grosse Differenz der Mentalitäten?

Der Röstigraben hat sich vertieft in den letzten Jahren. Nicht aus Animosität, sondern aus Gleichgültigkeit. Die Deutschschweizer bemühen sich heute weniger als noch vor 25 Jahren, mit uns Welschen ins Gespräch zu kommen. Das sieht man beispielhaft an der Diskussion um Frühfranzösisch, das manche durch Frühenglisch ersetzen wollen. Das hat uns nachdenklich gemacht. Sind Wirtschaftsinteressen mittlerweile wichtiger als der nationale Zusammenhalt? In der Welschschweiz haben wir die gegenteilige Entwicklung. Hier lernen die Jungen vermehrt und aus eigenem Antrieb Deutsch.

Warum?

Aus ökonomischen Gründen. Viele Grossunternehmen haben in den letzten Jahren zwecks Effizienzsteigerung Stellen und Büros in Zürich zentralisiert, notabene auch Bundesbetriebe. Die welschen Jungen müssen Deutsch lernen, wenn sie später einen guten Job haben wollen – eben weil die Grossunternehmen grossteils von der Deutschschweiz aus dirigiert werden. Zugleich haben die Jungen alle Sezessionsgelüste aufgegeben, ebenso die alten Deutschschweizer-Klischees, etwa das vom «Casque à boulons», vom sturköpfigen Deutschschweizer. Der Helm mit Nieten ist sinnbildlich: Die Deutschschweizer ziehen ihn sich dermassen eng an, dass ihr Kopf dabei kleiner wird.

Viele Deutschschweizer schätzen ja die Romandie ...

... sagen Sie besser «Welschland». «Romandie» ist ein unscharfer Begriff, den die Deutschschweizer geprägt haben. Er suggeriert, die Welschen seien alle irgendwie dieselben. Dabei haben Genf und Lausanne zum Beispiel ein ganz unterschiedliches Selbstverständnis. Die Genfer sehen sich typischerweise als Nachfahren der edlen, eigenständigen Republik, und die Waadtländer sind für sie bloss jene, die sich von den Bernern gängeln liessen. Der Jura wiederum ist für uns Genfer einerseits so weit weg wie etwa Zürich. Andererseits teilen wir mit den Jurassiern eine Art Widerstandsgeist gegen eine unterdrückende Mehrheit.

Gut, nicht Romandie: Welschland! Viele Deutschschweizer mögen das Welschland, gerade weil das Wirtschaftsdenken nicht so omnipräsent zu sein scheint, schätzen es für das entspannte «Savoir-vivre» ...

Die Deutschschweizer sagen uns ja jeden Tag, wie sympathisch sie uns finden. Dass man unsere Gemütlichkeit mag, dass man gern einen Apéro nehmen würde mit uns... Nein! So wollen wir nicht gesehen werden. Wir sind echte Schweizer, wollen nicht die Franzosen sein. Wir identifizieren uns mindestens so sehr mit Werten wie Präzision, Zuverlässigkeit, Fleiss. Wenn Blocher sagt, die Romands hätten nur ein halbes schweizerisches Bewusstsein, dann trifft uns das ins Herz. Ja, wir haben eine andere Weltanschauung als die Urkantone, sind kosmopolitisch, offener gerade auch gegenüber internationalen Organisationen wie der UNO oder der EU. Aber diese Weltanschauung hat genauso ihre Berechtigung in der Schweiz, auch wenn manche Exponenten der SVP das anders sehen.

Sind Romands im Schnitt kultivierter? Verstehen sie mehr vom Wein, den schönen Künsten?

Ach was. Logisch, wenn man in einer Weinbauregion aufwächst, hat man ein engeres Verhältnis zum Wein, zu dessen Anbau. Und sicher, die welschen Künstler schauen nach Paris, wollen dort Karriere machen. «Monter à Paris» ist ein geläufiger Ausdruck, man mag die französische Romantik. Aber das Leben, das ist hier, in der Schweiz – einem Land, dem es hundertmal besser geht als Frankreich. Die Schweiz ist das Land, an dessen Erfolg wir beteiligt sind und weiter teilhaben wollen. Nochmals: Diese Zuschreibung, dass wir Welschen kultivierter seien, aber im Gegenzug vielleicht auch etwas gemüthlicher, weniger arbeitsam – das lehne ich ab. Dass wir eine andere Kultur haben und auch eine andere Form von Humor, das stimmt aber natürlich schon.

Was kennzeichnet den welschen Humor?

Emil Steinberger meinte mir gegenüber mal treffend, die Welschen hätten im Gegensatz zu den Deutschschweizern einen Humor des Alltags. Das heisst, man kann seriös seine Arbeit machen und trotzdem ab und zu etwas scherzen miteinander. Die Deutschschweizer verstehen das oft nicht recht, sie trennen Arbeit und Humor tendenziell strikter. Bei uns ist der Übergang fließender – ohne dass wir deswegen weniger effizient wären.

Täuscht der Eindruck, oder sind die Deutschschweizer mittlerweile tatsächlich total unbeliebt in der Westschweiz?

Gar nicht! Das ist die grosse Ironie. Das Image der Deutschschweizer ist nach wie vor sehr gut, obwohl die Zeitungen voll sind von Konflikten mit den Deutschschweizern, der Röstigraben wird ja auch politisch instrumentalisiert. Warum wir die Deutschschweizer trotzdem mögen? Weil sie die bereits genannten Werte vorleben. Und dieser Tage sind sie auch noch die höflichsten Touristen der Welt...

Nimmt die Romandie auch an den Debatten der Deutschschweiz teil? Kennt man etwa einen Lukas Bärfuss?

Den Namen hat man sicher irgendwann mal gehört. Aber die mit ihm verbundenen Bücher oder Debatten kennen wohl nur die wenigsten Welschen. Geht es um literarische oder intellektuelle Debatten, schaut man gerade bei uns in Genf doch eher nach Frankreich. Französische Sendungen wie «La grande librairie» oder «Le masque et la plume» sind sehr beliebt. Dürrenmatt und Frisch, die kennt man aus der Schule. Aber sonst kommt man kaum mit Deutschschweizer Literatur in Kontakt. Liest man denn welsche Autoren in der Deutschschweiz?



International ausgerichtetes Genf: Das Hauptquartier der Vereinten Nationen in Europa. (Bild vom September 2016)

Foto: Salvatore Di Nolfi (Keystone)

Ehm...

Nicht einmal Ramuz? Also bitte. Charles Ferdinand Ramuz ist ein sehr wichtiger, ein klassischer Waadtländer Autor, eine Figur der modernen frankophonen Dichtung, der seinen Platz in den Schulen haben sollte. Ich bin ja kein Fan oder Spezialist, aber Ramuz' Texte sind auch Texte, die ganz grundsätzlich von der schweizerischen Identität handeln, nicht nur von der welschen Identität allein.

Wie prägt die Corona-Krise das Verhältnis der Landesteile?

Corona ist ein exemplarischer Fall. Wer sagte zuerst, man müsse die Baustellen dichtmachen, die Grenzen schliessen? Das waren Tessiner, Waadtländer, Genfer. Doch man hörte nicht hin. Dann, als der Shutdown wieder aufgehoben wurde: Wer sagte als Erster, man müsse die Maskenpflicht einführen? Es war der Genfer Gesundheitsminister. Und wiederum hörte man erst hin, als Zürich Probleme bekam und dort eine zweite Welle loszubrechen drohte. Wir haben den Eindruck, der Bund reagiert erst, wenn Zürich betroffen ist. Generell: Dass Romands auch mal bessere Ideen haben und schneller denken könnten, ist für Deutschschweizer offenbar schwer vorstellbar. Dieses fehlende Bewusstsein, das geht uns wirklich auf die Nerven.

Moment, der Erfolg der technischen Hochschule in Lausanne, EPFL, wird etwa durchaus registriert. Gerade in Zürich, das sich fast ein bisschen sorgt, dass die ETH zurückfallen könnte ...

Das ist natürlich schön, dass Sie diesen Erfolg mittlerweile registriert haben. Aber, wenn wir schon bei der Hochschullandschaft sind: Wer redet denn in der Deutschschweiz von der Universität Genf? Diese Uni ist extrem erfolgreich, zumal auf dem Feld der Mathematik. Genf gewann die Fields-Medaille, und der letzte Schweizer Nobelpreisträger, Michel Mayor, arbeitet auch nicht an der Uni Zürich, sondern eben in Genf.



Bietet Platz für eine halbe Million Bücher: Das Lerncenter an der EPFL.
Foto: Gaëtan Bally (Keystone)

Wir stellen fest: Es ist schwierig. Gibt es denn Personen, die unsere Landesteile näher zusammenbringen können?

In der Shutdown-Zeit war Daniel Koch auch in der Westschweiz sehr populär. Dieses Umständliche, dieser Akzent, dieses ernste Äussere – das gefiel uns. Erst als er in den letzten Wochen mit diesem komischen Quatsch anfang und den Clown machte, mit dem Anzug ins Wasser stieg und so weiter, da flachte die Begeisterung ab. Das wirkte einfach nur unseriös. Andererseits natürlich Alain Berset, der ja auch in der Deutschschweiz ein hohes Ansehen hat. Bei ihm schauen wir Welschen allerdings gerade ganz genau hin. Denn manchmal haben wir den Eindruck, er kümmere sich fast etwas zu sehr um die Deutschschweizer und vergesse unsere Interessen dabei. Da sind wir sensibel. Abseits der Politik: Stephane Eicher ist auch so eine Person, die über dem Röstigraben steht und bei uns sehr verehrt wird. Man sieht ihn beinahe als Welschen. Und natürlich Roger Federer. Stanislas Wawrinka ist ja einer vor uns, man sieht ihn auch manchmal am See spazieren. Dennoch wurde Federer immer mehr verehrt. Und eigentlich müsste auch unser Joël Dicker bald zu so einer Figur werden, kein Schweizer Schriftsteller hat schliesslich grösseren Erfolg. Das dürften nun auch die Deutschschweizer allmählich realisieren, hoffentlich.

Publiziert: 27.07.2020, 16:30